

**Zeitschrift:** Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde  
**Herausgeber:** Bernisches historisches Museum  
**Band:** 21 (1959)  
  
**Artikel:** Adrian von Bubenberg  
**Autor:** Fischer, Rudolf von  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-243812>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 25.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# ADRIAN VON BUBENBERG\*

Von Rudolf von Fischer

Zur Zeit der Geburt Adrians von Bubenberg, mochte das Haus, dem er entsproß, als das verdienstvollste unter allen bernischen gelten. Zahlreiche Glieder des Geschlechts hatten die höchste Würde im Staat bekleidet. Mit dem Namen Bubenberg verband sich die Erinnerung an das Aufsteigen der an der Aare erbauten Stadt zum Vormachtstaat der westlichen Eidgenossenschaft. Begreiflich, daß der Chronist Justinger in seiner amtlichen Stadtchronik die Überlieferung von der Mitwirkung eines Bubenberg bei der Stadtgründung zum Geschehnis erhob, das künftigen Geschlechtern als Tatsache galt.

Schultheiß von Bern war auch Adrians Vater Heinrich, ein aufrechter Eidgenosse und gar kluger Mann, in dessen Hände die Eidgenossen die Schlichtung des heikelsten Streitgeschäftes der Zeit, die Entwirrung des aufwühlenden Alten Zürichkrieges vertrauend legten. Heinrich von Bubenbergs Geltung mochte auch in seiner Wohlhabenheit wurzeln. Er zählte zu den reichen Bernern. Im Oberland gebot er tief ins Simmental hinein über ausgedehnte Ländereien. Die Krone seiner Herrschaft aber blieb das herrliche Spiez, der goldene Hof am Wendelsee, der im Frühjahr sich aus dem Blütenschein der Kirschbäume reckte und dessen Kelter im Herbst die herben Trauben der hochgelegenen Weinberge aufnahm. Hier, den Bergen gegenüber, ist ums Jahr 1430 — sichere Anhaltspunkte fehlen — Adrian von Bubenberg wohl geboren worden und in Spiez ist er jedenfalls aufgewachsen, unter der Obhut der Mutter zunächst, der Anna von Roseneck, deren Heimat in Schwaben lag. Von Adrians Jugendzeit ist eigentlich nichts bekannt. Was wir aus dem spätern Leben wissen, lehrt, daß seine Begabung zum Weltmann nicht minder sorgfältig entwickelt wurde, wie seine ritterlichen Tugenden. In beiden ward er den bedeutenderen seiner Standesgenossen ebenbürtig. Über sie hinaus ragte Bubenberg durch die Wesensformen seiner seelischen Größe, durch die Männlichkeit, die sich als Unerschrockenheit und Milde zugleich offenbarte, durch den vaterländischen Sinn, den er in Selbstüberwindung und Opfer bewies.

Im Jahre 1464 trat Adrian von Bubenberg als Nachfolger seines Vaters in den Kleinen Rat, der die täglichen Geschäfte der Stadt betreute und weiten Blicks der Zukunft des Landes den Weg wies. Der neue Ratsherr, der damals bei 40 Jahren zählen mochte, brachte reiche Erfahrung mit. Als Landvogt von Lenzburg hatte er sich auf schwierigem Posten — denn der Aargau war noch nicht lange bernisches Eigentum — trefflich bewährt. Auch im Felde stellte er seinen Mann und daß er wußte, was er wollte, hatten deutsche Für-

---

\* Diese Arbeit erschien in dem Werk «Große Schweizer», Atlantis Verlag Zürich, 1. Aufl. 1938. Wir danken dem Verlag bestens für die Erlaubnis zur Wiedergabe.

sten erfahren, denen er, säumigen Soldzahlern, entschlossen den Fehdehandschuh hingeworfen. Bald bot sich Anlaß, das kriegerische Geschick, das Buben-berg auf eigene Faust als Söldnerführer geschult hatte, dem Dienste des Staates nutzbar zu machen. Der Mühlhausener Krieg brach aus und Buben-berg, der eben Schultheiß geworden war, fiel die Führung der Berner Trup-pen zu. Zur Züchtigung des Sundgauer Adels rückte man ins Feld; den Feind zu schädigen galt hier, wenn möglich mehr noch als gemeinhin, als Aufgabe der Kriegführung. So säumten die Trümmer gebrochener Burgen und Brand-stätten geplunderter Höfe und Dörfer den Weg des beutefrohen Volks.

Der Sundgauer Zug bildet den Auftakt zum großen militärischen Einsatz Berns und der Eidgenossen; er wirkt wie ein Vorspiel zu den Burgunderkrie-gen, die den Schweizer Kriegerhuhm in weiten Landen verkünden sollten.

Ehe Bern zu diesem Waffengang antrat, hatte es eine schwere Probe sei-ner innern Kraft zu bestehen, den Twingherrenstreit, der Bürger und Adel verfeindete. Altes verbrieftes Eigenrecht stand gegen staatliches Gemeinziel, Gewohnheit gegen Vernunft und staatliches Planen. Der Streit wurde sach-lich zu Gunsten des Staates, persönlich zu Gunsten der Adligen, die weiterhin die Führung im Gemeinwesen innehielten, entschieden. Adrian von Buben-berg verkörperte und verfocht im Rat die Würde des ritterlichen Staatsdien-stes, der gegen die Anerkennung ständischen Vorrangs zu höherem Opfer bereit war.

Gefahren, die dem gemeinsamen Vaterland drohten, ließen bald den in-nern, ständischen Zwiespalt zurücktreten. Der Kampf um die Vorherrschaft in Frankreich bewegte Westeuropa und zog auch die Eidgenossenschaft, Bern vorab, in seinen Bann.

Gemeinsamem Stamm entsprossen, hatten sich in Frankreich das könig-liche Haus Valois und das herzogliche Burgunds zu Gegnern ebenbürtiger Macht entwickelt, beide ihren Einfluß steigernd, Nachbarn und fernere Län-der durch das Ungestüm ihres Wachstums bedrohend. Beide wurden zu dieser Zeit von Fürsten geleitet, die in völlig verschiedener Art Westeuropa in Atem hielten. Während der König spinnengleich seine Fäden zog und als kluger Baumeister behutsam aus Kleinem das Große fügte, glich der Burgunder dem stürmischen Löwen seines Wappens, der maßlos im Kampf seine Kraft ver-schwendet. Französische und burgundische Wünsche richteten sich auf Sa-voyen, Berns unmittelbaren Nachbarn und häufigen Verbündeten. Um Frank-reichs als gefährlich beurteilten Einfluß zu lähmen, hatte man in Bern gute Beziehungen zu Burgund unterhalten. In dieser politischen Überlieferung war der junge Buben-berg aufgewachsen, bestärkt noch dadurch, daß die Buben-berg von je her mit dem burgundischen Hof in Verbindung gestanden hatten.

Berns Stellung zu Burgund verschob sich jäh durch den Vertrag von St. Omer, der Burgund die elsässischen und rheinischen Pfandschaften der österreichischen Vorlande in die Hand gab. Vollends die einschneidende Ver-waltungsweise des burgundischen Statthalters hier erwies, daß sich sein Her-



zog dauernd einzunisten trachtete und den neuen Erwerb zum Ausgangspunkt neuer Vorstöße auszubauen meinte. Die Gefahr, welche die burgundischen Pläne eines von Norden nach Süden gerichteten weiträumigen Zwischenstaates zwischen Frankreich und dem Reich für Bern und die ganze Eidgenossenschaft in sich barg, ebnete den französischen Parteigängern den Weg.

In Bern beschattete der durch beweglichen Reichtum erhöhte Glanz des jungen, ehrgeizigen Niklaus von Diesbach den bestandenen Ruhm und das altbewährte Gewicht seines, als burgundisch beargwöhnten, bubenbergischen Gegenspielers. Vollends, als nach merklichen Erschütterungen der burgundischen Macht Herzog Karl seine Schroffheit gegen die Eidgenossen fallen ließ, ihnen gefällige Anerbietungen machte und Adrian von Bubenberg, sein Schwanken überwindend, wieder deutlich für Burgund Partei bezog, spitzte sich die Gegnerschaft der beiden führenden Männer Berns drohend zu. Hie Frankreich und Diesbach, hie Bubenberg und Burgund wurde zur Parole des Tages, und es waren die Diesbachischen, zu deren Gunsten sich die Schale der Macht neigte. Der Kampf, von Niklaus von Diesbach mit jugendlicher Leidenschaft geführt, fand im Sommer des Jahres 1475 seinen Austrag. Der diesbachisch gesinnte und bestellte Kleine Rat verwies Adrian von Bubenberg von Ratssitz, Amt und Würde, ihm in kleinlich ausdrücklicher Weise das Gebot der Verschwiegenheit über Staatsgeschäfte überbindend. Bubenberg, Manns genug, ob solchen Unrechts nicht das niedere Volk, das ihm anhing, oder den Großen Rat gegen den Kleinen auszuspielen, erwartete in Spiez den Gang der Dinge, mit der bekümmerten Unruhe eines Berners, dessen Herz auch am undankbaren Vaterland mit unverminderter Treue hing.

Kurz nach seinem Triumph raffte der Tod den jungen Diesbach im Feld hinweg. Sein Angriffsgeist wirkte fort. Den Austrag zwischen Burgund und Bern, einen Kampf auf Leben und Tod, konnte nach dem was geschehen keine Macht mehr aufhalten. Gereizt durch die Angriffe Berns schickte sich zu Beginn des Jahres 1476 Herzog Karl, der Kühne, zur Demütigung des verhaßten und verachteten bürgerlich-bäurischen Gegners in der Eidgenossenschaft an. Grandson zerschmetterte seine Erwartung, das Spiel leichten Kaufs zu gewinnen. Schäumend vor Wut rüstete sich der Besiegte, die Scharte auszuwetzen.

Im Lager zu Lausanne besammelte der Burgunder sein Heer. Die Berner planten, ihm zuvorzukommen. Sie riefen die Untertanen zum Auszug auf. Schon war der Tag des Angriffs bestimmt. An der Zurückhaltung der Eidgenossen scheiterte der Plan. Bern richtete sich umsichtig zur Verteidigung ein. Die Unklarheit, wohin Burgunds Stoß sich zuerst richten würde, erschwerte das Handeln. Freiburg, Murten und Neuenburg mochten gefährdet, ihre Erhaltung als die eines Bollwerks notwendig sein. Den Schutz der Flügel überließ Bern Verbündeten, zum Herz seiner Stellung erkor es Murten. Murten wolle es als sein Vorfeld schützen, schrieb es den Eidgenossen. Wieder, wie einst als es bei Laupen um Sein oder Nichtsein Berns ging, warf es in die bedrängte Stadt eine auserlesene Besatzung. Von mehreren Männern einer Familie trat

einer zum Murtener Zuzug, denn Murten mußte um jeden Preis gehalten, sollte unter allen Umständen entsetzt werden. Zum Führer dieser bernischen Verteidiger Murtens konnte nur sein bester Kriegermann würdig sein. Bern fehlte es nicht an kräftigen Persönlichkeiten. Da war Niklaus von Scharnachtal, der als Nachfolger des Niklaus von Diesbach gelten konnte, der ihn im Felde ersetzt und nun schon in manchem Streit die Berner glücklich geführt hatte. Da war auch Hans von Hallwyl, der Kriegserprobte, dessen Umsicht die Berner auf dem Rückzug von Pontarlier vor Unheil bewahrt hatte. Doch nicht auf sie fiel Berns Wahl. Bern ernannte zum Anführer in Murten, zum Vorkämpfer gegen Burgund, den Altschultheißen Adrian von Bubenberg, den es als Freund Burgunds aus dem Ratssaal gebannt hatte. In der Not siegte über jedes Bedenken das Vertrauen auf die Treue und Mannhaftigkeit des Ritters von Spiez.

Bubenberg folgte ohne Zögern dem Ruf der Heimat. Nur zwei Dinge forderte er, den Schwur der Mannschaft, Mannszucht zu halten und das Wort der Regierung, das Notwendige ihm jederzeit nach Murten zukommen zu lassen. Im April schon traf der neue Hauptmann auf seinem Posten ein. Zwei Monate ungewissen Harrens nutzte er zur Schulung der Mannschaft, zur Ergänzung der Truppe, zum Ausbau der Befestigungen.

Am 9. Juni endlich erschien das mächtige Burgunderheer vor Murten. Stadt und Besatzung waren bereit. Die eidgenössische Besammlung zu decken, mußte Murten standhalten. Das war die harte Aufgabe, die Bubenberg sich und den Seinen stellte. So schrieb er nach Bern, man möge der Eidgenossen und ihrer Verbündeten warten, Murtens Besatzung wolle sich ehrlich und tapfer halten und von der Stadt nicht weichen, eher würde sie den Tod leiden, eher möge Murten ihr zum Kirchhof werden.

Die Belagerung begann. Tag um Tag wiederholten sich die burgundischen Stürme, wurden Gräben vorgetrieben, immer näher heran an die Mauern der umschlossenen Stadt. Noch hoffte die Umgebung des Herzogs, die Verteidiger würden sich auf die Dauer nicht halten können. Doch deren Mut stärkte sich an den guten Botschaften aus Bern. Vom Nahen der Eidgenossen, vom Auszug des bernischen Heeres, von der steten Bereitschaft zum Entsatz im Falle höchster Not berichteten die Boten von zu Hause. Burgundischem Sturm antwortete bernischer Ausfall. Mann, Weib und Kind arbeiteten in der Stadt. Tag und Nacht wurden die Breschen ausgebessert, die Stellungen verdichtet. Am Ende der ersten Belagerungswoche war entschieden, daß der Herzog nur mit Anspannung aller Kraft Murten erringen könne. Es wurde, beim Nahen der Eidgenossen, allgemach Zeit, sich der Stadt zu bemächtigen. Da setzte der Herzog seine schweren Bombarden ein. Zwei Tage lang hämmerten sie auf die Mauern los. Die Wirkung war vernichtend. Türme und Wälle lagen nieder. Murten schien sturmreif. Mit verbissener Wucht führte der Graf von Romont seine Scharen gegen die erschütterte Feste, während Bombarden und Schlangen im Verein den Weg bahnten und die Straßen und Gassen bestri-

chen. Es ging um das Letzte. Bubenberg hatte seine Truppe auf die gefährdeten Posten verteilt, den Gruppen ihren Platz angewiesen, die Büchsen auf die Stürmenden gerichtet. Endlich brach das Ungestüm der Burgunder zusammen. Den Siegern zollte selbst der Gegner Beifall.

Der Tapferkeit, in der Hölle des Sturms bewährt, folgte die Ermattung. Die Mannszucht lockerte sich, die Widerstandskraft ließ nach. Nun mußte sich zeigen, was der Wille des Führers vermochte. Bubenberg besammelte die Mannschaft und die Murtener. Mit eiserner Strenge hielt er den Wankenden ihren Schwur vor, Zaghafte und Ungehorsame mit dem Tode bedrohend. Kein Feiger solle Schonung erfahren, wer ihn selber furchtsam sehe, möge ihn frisch und ungestraft niederstechen. Die Unerbittlichkeit bannte die Gefahr. «Und gehört man danach von niemand kein zaghaft wort me» berichtet der Chronist Schilling.

Der Sturm des Grafen von Romont, die mörderischste Unternehmung der Burgunder gegen Murten, war auch die letzte. Die Nachrichten vom Anmarsch der Eidgenossen drängten sich. Ihm mußte der Herzog nun seine Aufmerksamkeit schenken. Er begnügte sich in den nächsten Tagen, die Stadt beobachten zu lassen.

Am 22. Juni, als nach denkwürdigem Gewaltmarsch auch der sehnlich erwartete Zürcher Zuzug eingetroffen war, überfielen die vereinten Eidgenossen das burgundische Lager und vernichteten einen großen Teil des Heeres. Mit knapper Not rettete sich der Herzog. Murten war frei. Siegreich kehrte Adrian von Bubenberg mit seiner Besatzung nach Bern zurück, wo die Verteidiger Murten als Helden gefeiert wurden. Wenige Jahre nur überlebte Bubenberg den großen Tag von Murten. Im Sommer 1479 riß ihn der Tod mitten aus den Geschäften des Rates. Unbeirrt durch königliche Gunst hatte er in den letzten Zeiten seines Wirkens sich dem übermächtigen Einfluß Frankreichs entgegengestellt, das der eigentliche Nutznießer der eidgenössischen Kraftentfaltung geworden war. Bubenbergs Widerstand war es zu danken, wenn aus dem Erbe des glücklosen Burgunderherzogs die Freigrafschaft nicht dem mächtigen Nachbarn anheimfiel, nachdem eidgenössische Spaltung die Angliederung des Landes an die Eidgenossenschaft vereitelt hatte. Stürmisch und wechselvoll waren die Zeiten geblieben. Einmal, kurz nach dem Murtener Sieg, war Bubenberg vom französischen König vor andern ausgezeichnet worden, wenig später hatte er vom selben Hof verkleidet fliehen müssen, da Nachstellungen dort sein Leben bedrohten. Einmal war er auch noch an der Spitze der Berner Truppen ins Feld gezogen, zu jener winterlichen Bellenzer Unternehmung, die für die Berner tatenlos endete. Dies alles gehört der vergangenen Geschichte an, in deren vergilbtem Buch nur wenige blättern.

Der Glanz von Murten aber ist nicht verblichen. Und wenn wir im Berner Münster aus einer lichten Kapelle den silbernen Stern des Bubenberg Wappens auf seinem blauen Grunde leuchten sehen, so denken wir jener Tage, in

denen unser kleiner Staat der großen Gefahr standhielt und wir denken des untadeligen Ritters, der in der Not sich als Führer bewährte. Seine Gestalt, deren Züge kein zeitgenössischer Künstler uns überliefert hat, ist im Herzen unseres Volkes jung geblieben.

*Literatur:* Ziegler, A. Adrian von Bubenberg und sein Eingreifen in die wichtigsten Verhältnisse der damaligen Zeit. Diss. Zürich. Bern 1887. — Sterchi, Jakob. Adrian von Bubenberg. Bern 1890. — Hidber, B. Adrian von Bubenberg. Neujahrsblatt für die bernische Jugend. Bern 1859. — Haller, Berchtold. Adrian von Bubenberg, der Ältere. Sammlung bernischer Biographien. Bern 1884. Bd. I, 343—356.